

Auserwählte Publikationen über Vogelkunde von Albert Hess.

Es wurde uns der Wunsch ausgesprochen, einige Abhandlungen über Vogelkunde aus der Feder unseres verstorbenen Redaktors, welche des leidigen Platzmangels wegen im «Ornitholog. Beobachter» keinen Raum fanden, an dieser Stelle zu veröffentlichen.

Bei den folgenden drei Auszügen handelt es sich um Veröffentlichungen, die in den Jahren 1924—1928 in der «Schweiz. Geflügelzeitung» und im «Berner Tagblatt» erschienen sind. Sie geben die Eindrücke und Beobachtungen wieder, welche Albert Hess von seinen Wanderungen durch seine Lieblingsgebiete, aus dem Wallis und dem «Grossen Moose» mit sich genommen hat. Sie lassen aber auch die Sehnsucht nach Ruhe — man könnte fast sagen Todesahnungen des Verewigten — durchblicken. Red.

Glücklich.

Eine Woche voll Unrast, mit einer geradezu erdrückenden Last von Geschäften verschiedenster Art geht ihrer Neige zu. Der Sonnabend Morgen muss noch so recht zeigen, dass er im Tempo den Vortagen nicht nachsteht. Telephon, Telegraph, alle diese nützlichen Kulturerrungenschaften sorgen dafür, dass eilige Geschäfte einlaufen und tragen wieder Weisungen, Anordnungen in ein Stück Welt hinaus, während die Schreibmaschinen klappern, als ob am Mittag alles Weltgeschehen ein Ende nehmen müsse, als ob die letzte Frist da sei, um die lieben Mitmenschen mit erfreulichen und andern Nachrichten zu «beglücken». Aber alles nimmt ein Ende. Von der nahen Kirche hat der Glockenschlag geradezu zauberhaft diesem Hasten ein Ende gemacht. Stühle rücken; eiliges Gehen in den Nachbarräumen, alles strebt hinaus. Beinahe unheimlich still wird es um mich herum. Ich nehme auch Hut und Stock und will etwas Freiheit geniessen.

Doch wohin, wo die Ruhe wirklich herrscht? Ich nehme noch das treue Zeissglas mit, und bald eilt ein Eisenbahnzug mit einem aufatmenden Passagier mehr zur Stadt in das weite, grüne Land hinaus.

Da wo sich die Ebene weit zwischen blauenden Seen, an hohen Bergen dehnt, da beginnt mein Wandern. Die Lerchen jubeln fröhlich vom Himmel herunter. Sie feiern immer Feste, und doch erfüllen auch sie die ihnen von der Schöpfung auferlegte Pflicht. Tut am Ende der Mensch mehr als ihm zugeschieden ist, wenn er sich so plagt? Hausrotschwänzchen neigen sich gravitatisch vor mir. Das Braunrotkehlchen singt von der Birke hinab sein anspruchsloses Liedchen und ist damit nicht weniger zufrieden wie die Drossel. «Tjü, tjü» endet der Baumpieper sein Lied, schwebend von der Höhe herab. «Hübüp» klingt es von der andern Seite, und der Wiedehopf schwebt dahin, setzt sich ab, stellt eine Haube auf, legt sie wieder, lässt seine Farben leuchten. Doch flötend macht im benachbarten Wäldchen der Pirol auf sein noch leuchtenderes Kleid aufmerksam. Ist es aus Schönheitssinn, dass die Farben so reichlich aufgetragen sind? Doch das Rütteln eines Raubwürgers lenkt davon ab, mich in ein tiefes Spintisieren zu verlieren. Da jagen sich ein Paar Rotköpfige Würger. Weiter fliegen Elstern in Wellenlinie dahin. Ein Flug Ringeltauben wuchtet

vorüber. So geht es in einem fort. Zahlreicher werden die jagenden Ufer-, Mehl- und Rauchschnalben. Eine Unmenge Mauersegler ist da. Sicher weit entfernt von ihren Nistorten (Ende Juni). Sie alle diese Luftjäger kündeten die Nähe des Sees. Schon glänzt seine Fläche vor meinen Augen auf. Es lassen Drossel- und Teichrohrsänger ihren Gesang ertönen. Ich schreite hinein in dieses Gebiet, das nach heissem Kampf wieder eine Vogelreservation bleiben konnte und hoffentlich als solche nunmehr für immer erhalten bleibt. Ja dieser Kampf. Nachdenklich will der Mensch wieder werden, doch seine Stirne glättet sich wieder, als er den Beobachtungsposten erreicht hat. Dort oben, gar nicht weit von ihm, schwimmt eine Menge Stockenten, darunter einige Krick- und auch Knäckenten. Kiebitze gaukeln über den hellgrünen Ufersaum. Das helle Tüten des Rotschenkels tönt an mein Ohr, wird aber durch dasjenige eines Fluges Grosser Brachvögel übertönt. Zwergreiher fliegen von Schilfwald zu Schilfwald. Weiter im See führen Haubentaucher ihre herzigen Jungen oder tragen sie auf ihrem Rücken. Milane kreisen in der Luft; weiter im Land einige Mäusebussarde. Ein Lerchentalke saust vorbei. Hat er's auf die Schnalben abgesehen? Wer möchte aber in diesem Sonnenglanz, in diesem Frieden töten? Das Blässhuhn dort scheint anderer Ansicht zu sein. Jedenfalls verschwindet es mit seinen Jungen im Röhricht. Sicher ist sicher. Einige Flußseeschnalben schweben elegant über das glitzernde Wasser. Da stürzt eine herab, dort wieder eine. Ein jedes Mal glitzert und silbert etwas. Ja, ja, der Untergang des einen ist der Unterhalt des andern. Langsam wandere ich durch den Uferwald. Vogelrufe überall. Die Nachtigall schweigt zwar nunmehr. Aber das Rotkehlchen lässt sein glockenreines Liedlein hören. Da schweben plötzlich Sumpfrohren um mich. Auf einige Meter nähern sie sich mir. Lautlos schweben sie dahin. Ah, wie das leuchtet im Sonnenschein. Hier setzen sie sich auf die Silberpappel. Begucken mich mit ihren schönen, gelben Augen, stellen die kleinen Federohren. Habe ich euch gestört? Das wollte ich sicher nicht. Ihr habt mir mit euerem Luftreigen einen grossen Genuss bereitet! Und als ob die Grauen Reiher dort unten am Seestrand dies verstanden hätten, erheben sie sich, und mit langsamen Flügelschlägen ziehen sie an mir vorbei. Kann es Menschen geben, die da schießen können, die so eine Augenweide vernichten dürfen?

Ich bin im einfachen Wirtshaus eingekehrt, das am Rande der Reservation steht. In der grünen Blätterlaube sitze ich bei einem Glas Wein. Mutterseelenallein. Doch nein, da hüpfet ein Haussperling heran. Er findet am Boden ein Stück Gebäck, dreht es ein paar Mal um, lässt es dann liegen. Ja geradezu mit einer verächtlichen Bewegung, will mir scheinen. «Ist dem Freund zu hart», denke ich mir. Er hüpfet weiter. Ein schmuckes Buchfinkchen trippelt heran, findet die Krume, macht sich an ihr zu schaffen. Da ist der Spatz, der vorhin da war, sie liegen liess und mehrere Meter weiter gehopst war, wieder da, packt das Stück und fliegt damit fort. Der Fink sieht ihm verdutzt nach. Ist das Brotneid? An Nahrung fehlt es hier wahrlich nicht. Sieh, wie die Rauchschnalbe einen jeden Augenblick an dem einige

Meter von mir befindlichen Nest ist und die vier Jungen Atzung kriegen! Auf dem Gartenhag ist eine ganze Familie frisch flügger Grauer Fliegenschnäpper versammelt. Die mit Eleganz ausgeübte Jagd der Eltern ist nicht erfolglos. Ein kleiner Flug farbenschöner Distelfinken hüpfet nunmehr vor mir am Boden herum; einzelne kommen bis auf einen Schritt an mich heran. Schwalben flitzen vorbei, Rosen duften und glühen. Ruhe herrscht, nur durch Laute von Vögeln unterbrochen. Kein Hasten, keine Dissonanz. Ich sitze da, still, betrachte, lausche... bin glücklich. Ich habe vergessen, wie es in der Stadt hastet und rast... doch nein, das denke ich ja gar nicht, ich habe die «Welt» draussen gelassen, vergessen... deshalb bin ich zufrieden, ja glücklich....

Braunkehlchens Scheiden.

Herbstlich ist's. Ein leichter Nebel liegt über dem Moos. Den Gräben entlang verdichtet er sich, so dass die Weiden- und Eschenbüsche gespensterhaft aus dem grauweissen Geflock emporragen. Still, wie ausgestorben, liegt die Ebene da. Wo ist das Lerchengejubel hingekommen? Flötet der grosse Brachvogel nicht mehr vom sonnigen Himmel herab?

Ein Ahnen von Vergehen und Sterben schleicht sich in den Sinn des einsamen Wanderers. Nachdenklich zieht er weiter. Da beugt sich ein Busch unter der Last seiner Beeren. Rot leuchten sie, während Blatt um Blatt langsam zur Erde wirbelt. Ja, nicht nutzlos hat der Strauch den Sommer vorübergehen lassen, nicht um damit Staat zu machen, hat er sich im Frühling mit Blütenschnee bedeckt. Nein, er hat getan, was ihm möglich war, er hat Früchte hervorgebracht. Nicht zwecklos ist das Walten der Natur. Wenn der Sinn desselben auch nicht immer verstanden wird, was tut's? Unabänderlich läuft der Weg alles Lebens einem Ziele zu. Ob wir dasselbe kennen oder nicht, dies ändert nichts am Gang der Dinge. Darum tapfer sein, die Tage nützen, so dass, wenn ein Blatt um das andere vom Lebensbaum flattert, doch noch Früchte an demselben erkennbar sind, als Zeugnis dafür, dass der Gast auf dieser Erde gewirkt hat.

Der Wanderer lässt die Augen wieder lebhafter über die Gegend schweifen, und wie zum Dank dafür, dass Tatenlust in ihm wieder die Oberhand gewonnen hat, erblickt er kurz vor ihm auf einem dünnen Bärlappenstengel ein Vögelchen, das ihn mit grossen, verwunderten Augen betrachtet. «Sieh, ich bin noch da», sagt es gewissermassen. Ja, est ist noch da, das Braunkehlchen. Es hat aber sein Reisekleid angezogen. Hübsch ist es immer noch, so nett gefleckt über den Rücken, braun und schwarz. Aber die Kehle leuchtet nicht mehr so schön rostbraun wie im Frühling, wo unaufhörlich perlende Weisen derselben entquollen. Damals sang es! Bald von einem Staudenstengel, einer Buschspitze oder einem Telegraphendraht herab. Es strengte sich an, nur zu sehr; wie dem Buben, der im Singen des Guten zu viel tut, so kam bisweilen ein unreiner, gedrückter Laut in sein Geplauder. Der Sangeslust fröhnte der braunkehlige Wiesenschmärtzer bis in die dunkle Nacht hinein. Seine eigenen Weisen ge-

nügten ihm nicht. Er spottete die Lerche, den Pieper, den Fink. Aber schon im Juni hat er damit aufgehört. Nur noch sein warnendes «Teck, teck» war zu hören. Das aber oft genug. Es gab so viel zu fürchten, zu sorgen. Ende April waren die Braunkehlchen aus ihren Winterquartieren zurückgekehrt. Die Männchen waren einige Tage früher da, wie die Weibchen. Dann kam die Zeit der Minne. Ende Mai war am Boden, wohlverborgen unter einem Grasbusch, in einer Staude, aus Halmen, Würzelchen, mit einigen Haaren und Wollflocken ausgefüttert, ein Nestchen gebaut und mit fünf bis sechs blaugrünen Eilein belegt. 13 lange Tage und Nächte brütet das Weibchen. Ein Vergnügen war das nicht. Schwerer Tau fiel, Gewitter mit Regen und Hagel brausten übers Land. Wiesel, Füchse, Katzen usw. schlichen auch in der dunklen Nacht herum. Diejenigen, die weit oben in den blumenreichen Bergmatten hausten, hatten noch mit dem Frost zu kämpfen. Als die unbeholfenen Jungen geschlüpft waren, musste die Mutter sie decken, wärmen, während der Reif sich weiss und kalt auf die Erde legte. Aber tagsüber waren die Eltern fleissig an der Arbeit. Käfer, kleine Schmetterlinge, Fliegen wurden von den Blütendolden abgelesen oder nach Fliegenschnäpperart im Fluge erbeutet. Eifrig wurden die Jungen gefüttert, damit sie rasch heranwachsen, denn schon nahte der Heuet. Es klangen die Sensen, klapperten die Mähmaschinen. Ein grosses Sterben ging über das Feld. Es fielen die Blumen, die Gräser. Rette sich da, wer kann! Wehe den jungen Lerchen, Schmäzern, die noch nicht flügge waren! Sie waren verloren. Doch schon bei Zeiten reckten unsere jungen Braunkehlchen ihre noch schwachen Schwingen. Es lockten eifrig die Eltern. Flatternd ging es von Stengel zu Stengel dem nahen Buschsaume zu, von da in die Kartoffel- und Rübenäcker, denn unwirtlich wurde es für sie auf den Wiesen, wo jetzt das Heu duftete, wo zu viel Lärm herrschte, um dann eine Zeitlang kahl dazuliegen, viel öder als im Lenz. Gar keinen Schutz boten sie mehr. Und doch hiess es gerade die jungen, unerfahrenen Dinger von Sperbern, Krähen und wie sie alle heissen, die Bösen, die ein lebenslustiges Schmäzterchen mit dem Tode bedrohen, zu verbergen, zu schützen.

Inzwischen war es Ende September geworden. Der Familienverband hält immer noch ordentlich zusammen. Noch einmal kommt der stille Mensch, der schon, als alles blühte und jubelte, die Gegend durchzog, dahergewandert. Er scheint nachdenklich gestimmt zu sein. Geht ihm wohl das Abschiednehmen ans Herz? Denn wenn er nach einer Woche wiederkommt, so ist auch das Braunkehlchen fort nach dem Süden. Vielleicht rastet es am blauen Mittelmeer, in der fernen Camargue, bleibt unter Umständen sogar den ganzen Winter dort, oder in Südspanien. Sonst vertraut es seiner Kraft und seinem frohen Wagemut, geht über das weite Wasser, hinüber nach Afrika, zu andern Menschen, die aber auch lieben und hassen, verzweifeln, hoffen und jubeln, sich freuen, leiden und sterben. «Du lebst, Wanderer, also freue dich! Werden und Vergehen sind untrennbar voneinander auf dieser Erde. Das Abschiednehmen gehört zum Leben. Aber auf Wiedersehen!»

Ein kleiner Flug, Braunkehlchen erhebt sich; nicht hoch geht es mit eiligen Flügelschlägen davon, der weiten Ferne zu. Sinnend, aber voll Trost und Hoffnung, blickt ihnen ihr Freund nach.

Der Drosseln Frühlingsgruss.

Nach dem Wallis! Wie manchen freien Samstag-Nachmittag und Sonntag zog es ihn hinüber in das grosse Tal der Rhône mit seinen Seitentälern, Sonnhalden und Schneebergen jenseits des Lötschberges! So hat Albert Hess seine letzten Osterfeiertage mit seiner getreuen Reisegefährtin in seinem geliebten Wallis verlebt.

Dort ist er hinaufgewandert nach dem 1491 m hoch am steilen Gehänge über der Visp, am Eingang ins Nikolaital gelegenen *Törbel*, dem Bergdorfe mit seinem weithin sichtbaren Kirchlein, hinauf in jene Höhen, wo als seltener Gast in unserem schweizerischen Florengebiete, die *Südländ-Lilie* (*Lilium australis*) zu Hause ist. Das war Albert Hess' letzte Walliserfahrt. *Red.*

Nicht strahlend und warm geht der Ostertag zu Ende. Ein durchdringender Wind weht über die Matten. Und dennoch ahnen die Bergwanderer, dass alles sich regt, dass ein neues Spriessen, Grünen und Blühen beginnt. Ueberall um das Walliser Gebirgsdorf herum recken die Krokus in Massen ihre Kelche himmelwärts. Weiter hinauf geht noch der Weg durch den letzten Lärchenbestand. Kahl ragen die Bäume in den abendlichen Himmel empor. Zwischen den Stämmen und den Steinblöcken liegt noch Neuschnee der letzten Woche. Frostig will es werden . . . aber welch ein Jubeln hebt an! Nicht so hell, aber doch auch feierlich getragen, wie bei uns die Amsel, singt hier die Ringdrossel ihr Abendlied. In aufgerichteter Stellung steht sie auf einem Baumwipfel. Ihr weisser Halsring hebt sich schön vom schwarzen Kleide ab. Weit öffnet sie den Schnabel und lässt ihre Strophen hinausklängen über das braune Dorf unten, in die kalte Abendluft hinaus. Das hellere Weibchen mit dem trüb angedeuteten Ring sitzt unfern und hört dieser Ankündigung des Lenzes aufmerksam zu. Hier singt eine, dort wieder eine, weiter eine dritte, vierte. Die einsamen Wanderer überblicken mehr wie ein halbes Dutzend der gefiederten Sänger. Der ganze Wald widerhallt von dem jubelnden Gesang. Wenn sie vorhin die Mäntel dichter an sich zogen, so lachen jetzt ihre Augen. Der Ringamselgesang verkündet auch in den Bergen das Auferstehen der Natur. Dieser Ostergruss bringt Wärme in die kühle Welt.

Unsere Menschenkinder wandern frohgemut weiter; sie wissen ja, dass solche Verkünder nicht trügen. Einige Wochen früher waren sie über Eggen des Emmentals gezogen. Schüchtern zeigte sich ab und zu eine gelbe Primel am Hang. Unter den Haselstauden leuchteten einzelne Anemonen. Als die Sonne zur Rüste ging, tönte das gesetzte Abendlied der frisch aus dem Süden zurückgekehrten Singdrossel überall aus dem dunkeln Tann. «Gewiss, gewiss, Frühling wird's», rief sie nach den saubern Höfen. Sollte die Ringdrossel, die den ganzen Winter in den Bergen hauste, nicht noch besser wissen, wenn der Lenz in der Höhe seinen Einzug hält?

Der letzte Schein des Tages erlischt an den schneeigen Gipfeln. Die Ringamsel verstummt für heute.